

Deutschland voranzutreiben. Dabei gelingt es dem Verfasser, die problematische Überlieferungssituation – Quellen, die sich dezidiert und explizit zu den Gründungsvorgängen äußern, sind praktisch nicht vorhanden – durch Auswertung der bisher in diesem Zusammenhang unbeachteten kurialen Supplikenregister und einen stark prosopographisch geprägten methodischen Ansatz wettzumachen. So gewinnt nach und nach ein Kreis von Klerikern aus dem hessischen Rotenburg an der Fulda um Hartung Gernodi und Johannes Ryman Konturen, der maßgeblich das Projekt der Universitätsgründung betrieb und auch noch Anfang des 15. Jahrhunderts, wie zeitgenössische Einträge in die Erfurter Matrikel zeigen, als „Gründerkreis“ der Universität und mithin das Jahr 1379 als deren eigentliche Geburtsstunde angesehen wurde, auch wenn die Hohe Schule tatsächlich erst 1392 ins Leben trat, was maßgeblich mit der Veränderung der politischen Großwetterlage zu tun hatte. Gramsch interpretiert die Universität Erfurt in überzeugender Weise nicht als eine aus dem *studium generale Erfordense* des 14. Jahrhunderts gewachsene Institution, sondern vielmehr als von maßgeblichen Kreisen der Stadt forciertes Projekt, das unter anderem und vor allem auch dazu diente, den im Mainzer Bistumsstreit widerspenstigen Klerus der Erfurter Stifte unter Kontrolle zu bringen und eine Hohe Schule abseits der durch die Gründung der Prager Universität ohnehin stark unter Druck geratenen Erfurter Stiftsschulen zu etablieren. In einem Anhang werden erfreulicherweise auch die wichtigsten Dokumente zur Vor- und Frühgeschichte der Erfurter Universität im vollen lateinischen Wortlaut abgedruckt: So die Erfurter Schulordnung von 1282 (Nr. 1); der bekannte Brief von Erfurter Studenten an Erzbischof Balduin von Trier von etwa 1335 (Nr. 2); die erste, von Papst Clemens VII. ausgestellte Gründungsurkunde vom 10. 9. 1379 (Nr. 3), dessen erweiterte Gründungsurkunde (1. 10. 1379, Nr. 4); Erfurter Suppliken an Clemens VII. vom 8. 10. 1379 und ein Erfurter Supplikenrotulus vom 10. 2. 1380 (Nr. 5 und 6, beide bisher ungedruckt); schließlich die Gründungsurkunde Urbans VI. (4. 5. 1389, Nr. 7) sowie zwei Briefe, die von der eben erst eröffneten Erfurter Universität handeln (1392/94, Nr. 8). Der Band führt in sehr schöner Art und Weise vor Augen, wie man mit der Auswertung bisher unbeachteter Quellen und deren „klassischer“, prosopographischer Auswertung weit über die bisherige Forschung hinauskommen kann. Dass der Verlag die überaus wichtigen und für den Argumentationsgang oft unentbehrlichen, quellengesättigten Anmerkungen des Autors als Endnoten ans Ende des Bandes gesetzt hat, was beim Lesen für kontinuierliches mühsames Vor- und Zurückblättern sorgt, ist leider ein ärgerlicher Wermutstropfen dieser ansprechenden Arbeit.

Wien–Innsbruck

Martin Wagendorfer

Druckfrisch. Der Innsbrucker Wagner-Verlag und der Buchdruck in Tirol. Ausstellung Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, 13. Juni bis 26. Oktober 2014, hg. von Roland SILA. Wagner, Innsbruck 2014. 284 S. ISBN 978-3-7030-0856-6.

Anlässlich des 375-Jahres-Jubiläums des Innsbrucker Universitätsverlages Wagner hat die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum unter dem Titel „Druckfrisch. Der Innsbrucker Wagner-Verlag und der Buchdruck in Tirol“ eine sehenswerte Ausstellung gestaltet. Der diese Ausstellung begleitende Katalogband enthält nun nicht nur zu allen ausgestellten Gegenständen farbig bebilderte Einträge, sondern auch elf Beiträge zur Geschichte und Bedeutung des Verlages sowie zur Buch- und Druckgeschichte.

Hansjörg Rabanser beginnt den Aufsatzteil mit einer Darstellung zum „... frühe[n] Buchdruck in Nordtirol“ (S. 13–21). Die erste Druckerei in Nordtirol dürfte ein privates Projekt der Schwazer Brüder und Bergwerksunternehmer Jörg und Hans Stöckl gewesen sein (Josef Pernsieder, Schwaz/Vomp 1521–1527). Interessant ist, dass Landesfürst und Regierung meist im süddeutschen Raum (v. a. Augsburg) drucken ließen und die Einrichtung einer eigenen landesfürstlichen Druckerei in Innsbruck erst relativ spät, nämlich 1547/48 erfolgte (Hof-

buchdrucker: Rupert Höller, 1550–1551, 1554–1573; Gallus Dingenauer, 1573–1577; Hans Paur, 1577–1602; Daniel Paur, 1602–1639). Ganz selten gab es daneben noch eine zweite Druckerei (Hans Gäch, 1626–1639). Die Drucker betrieben darüber hinaus oftmals eine Buchhandlung. Private Konkurrenz gab es meist nur durch Buchführer und Wanderhändler auf den Märkten. „Die Innsbrucker Buchdruckerfamilie Wagner“ (Hansjörg Rabanser, S. 23–39) übernimmt dann ab 1639 den Gäch'schen Betrieb, als Michael Wagner, ein Geselle des Hans Gäch, einen Monat nach dessen Tod die Witwe Maria ehelichte und auch ein Gewerbeprivileg der Erzherzogin Claudia de Medici erhielt. Dies stellt die „Geburtsurkunde“ des Verlages Wagner dar, der seit dieser Zeit ununterbrochen besteht. 1668 übernahm Wagner auch die Hofbuchdruckerei nach dem Tode des Hieronymus Paur. Rabanser zeichnet die weitere Geschichte der Familie und des Verlages bis zum Tod von Michael Alois Wagner im Jahre 1802 nach. Die Buchhandlung wurde noch 1802, der Verlag 1803 von Casimir Schumacher übernommen. Er war Buchhalter und Buchhändler in der Firma und ehelichte 1802 die Schwägerin des Michael Alois Wagner. Roland Sila beschreibt in „Der Weg in ein neues Zeitalter – Von Casimir Schumacher bis heute“ die weitere Verlagsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (S. 81–91). Bis 1916 im Familienbesitz der Schumachers, hatte der Verlag im 20. Jahrhundert verschiedene Eigentümer, bis er 2010 vom Innsbrucker Verleger Markus Hatzler übernommen wurde, dem auch der Studienverlag, Skarabaeus, der Löwenzahn Verlag und der Haymon Verlag gehören.

Neben diesen chronologischen Überblicken weist der Beitragsteil aber auch Spezialstudien auf: Thomas Röder berichtet allgemein in „Notendruck. Stumm klingende Kunst“ über die Geschichte des Musikdrucks (S. 40–49). Franz Gratsl Beitrag „Michael Wagner und der Innsbrucker Notendruck im 17. Jahrhundert“ (S. 51–61) schließt daran an, beschreibt die Funktion des Innsbrucker Notendrucks vor dem musikalischen Schaffen der Innsbrucker Hofmusik und bringt auch ein „Chronologisches Verzeichnis der Notendrucke von Michael Wagner (1639–1669)“ (S. 57–61). Über das „altständische Bürgertum in Innsbruck“ und dessen langsame Umformung im 18. Jahrhundert mit den aufklärerischen Verwaltungsreformen berichtet Andreas Winkler (S. 63–69); immerhin war Casimir Carl Schumacher 1807 bis 1809 Bürgermeister von Innsbruck gewesen. In „Die Buchkunst als Handwerk – Entstehung eines Buches im 18. Jahrhundert“ (S. 71–79) beschreibt der Restaurator Alexander Fohs in Kürze den barocken Buchproduktionsprozess. Christoph Ampferer stellt „Die Bedeutung der Firma Wagner für das Zeitungswesen in Tirol“ (S. 93–99) heraus. „Die Firma Wagner unter Eckart Schumacher“ (S. 101–107), dem letzten Schumacher – Eckart lebte von 1867 bis 1927 – im Verlagsgeschäft, der auch eine Leihbibliothek unterhielt und eine Buchhandlung führte, ist die Studie von Verena Feichter gewidmet. Roland Sila skizziert anschließend noch die Zeitspanne des „Universitätsverlag[s] Wagner im Nationalsozialismus“ (S. 109–111), bevor abschließend Junia Wiedenhofer über „Die Schlern-Schriften – Neunzig Jahre Tiroler Landeskunde“ (S. 113–121) referiert. Der Wagner-Verlag war ja besonders als der Tirolensienverlag bekannt.

Der Katalogteil (S. 123–275) ist dankenswerterweise opulent mit einer Vielzahl von Farbbildern und ausgiebigen Objektbeschreibungen ausgestattet und bietet einen Querschnitt durch die weitschichtige Produktion des Verlages über die Jahrhunderte, aber auch Familien- und Druckgeschichtliches. Besonders eindrucksvoll ist etwa die „Klarissa“, die älteste im deutschsprachigen Raum erhaltene Holzpresse, eine Leihgabe der Brixener Druckerei Weger, deren Holz mit 1550/60 datiert wird (Katalog 1.13, S. 136, Abb. S. 124). Ein enger Konnex bestand auch zum Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Die Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung wurden ab dem ersten Jahrgang 1880 bis 1920 sowie von 1926 bis 1944 bei Wagner gedruckt (S. 86, 88; Katalog 7.19, S. 212; von 1921 bis 1925 ist kein MIÖG-Band erschienen). Von Hans Hirsch, Vorstand des Instituts von 1929 bis 1940, ist etwa bekannt, dass er 1933 gemeinsam mit Prof. Oswald Redlich,

damals Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Prof. am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, bei den Behörden erfolgreich für den internierten Verlagseseigentümer Günther von Grothe intervenierte, der als illegaler Nationalsozialist galt. Sie fürchteten eine Beeinträchtigung des Drucks ihrer Zeitschrift (S. 89).

Insgesamt liegt ein formal schön gestalteter wie inhaltlich gelungener Ausstellungsband vor. Man wird ihn nicht nur bei allen Tirol betreffenden druckhistorischen Fragen mit Gewinn zu Rate ziehen.

Wien

Josef Pauser

*Experiences of Poverty in Late Medieval and Early Modern England and France*, hg. von Anne M. SCOTT. Ashgate, Farnham–Burlington 2012. 335 S., 4 Abb., 2 Graphiken, 12 Tabellen. ISBN 978-1-4094-4108-3.

Armutsforschung in Australien zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa? Für mitteleuropäische ArmutshistorikerInnen liegt die Forschungstätigkeit australischer WissenschaftlerInnen im Allgemeinen jenseits der Wahrnehmungsgrenze. Der vorliegende Sammelband zeigt jedoch, wie rege sich die Forschungstätigkeit zu diesem Thema auf der anderen Seite der Welt gestaltet. Im Mittelpunkt stehen Arme und Armut in England und Frankreich in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, wobei die Beiträge zu England – wahrscheinlich auch aufgrund der leichteren sprachlichen Zugänglichkeit – bei weitem überwiegen. Ein besonderes Forschungsinteresse verbindet dabei alle Beitragenden: „the symbiotic relationship between poor and non-poor“ (S. 3).

Der Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die im Juni 2010 stattfand. Er umfasst 13 AutorInnen, die zum Zeitpunkt der Entstehung des Buches hauptsächlich an Universitäten in Australien studierten bzw. arbeiteten. Ein Beitragender lehrte im nahegelegenen Neuseeland, während Christopher Dyer als Emeritus der englischen University of Leicester als „Exot“ angesehen werden kann. Es handelt sich um ein interdisziplinäres Autorenteam, das die Bereiche Sozial-, Wissenschafts- und Medizingeschichte sowie auch Genealogie und Literaturwissenschaft abdeckt. Die Beiträge stammen nicht nur von avancierten „Scholars“, sondern auch von PhD-Studierenden und Postgraduate-ForscherInnen. Aus diesen Gründen ist der Band als „direct legacy“ (S. xvii) des „Australian Research Council’s Network for Early European Research“ (NEER) anzusehen, das zwischen 2004 und 2010 interdisziplinäre Forschungsprojekte finanzierte, an denen JungwissenschaftlerInnen gemeinsam mit etablierten ForscherInnen arbeiteten. Die Herausgeberin des Buches, Anne M. Scott, war von 2006 bis 2010 Leiterin (convenor) des NEER.

Die Beiträge sind in drei Abschnitte unterteilt, die jeweils vier bis fünf AutorInnen umfassen: „Survival Strategies“ (S. 17–103), „Forms of Poor Relief“ (S. 105–223) und „Textual and Visual Representations“ (S. 225–311). Vorangestellt findet sich eine Einführung der Herausgeberin (S. 1–15), den „Abspann“ bilden ein Literaturverzeichnis sowie ein knappes Personen- und Sachregister (S. 313–335). Der erste Abschnitt nimmt die Lebenswelten englischer Armer des Spätmittelalters und des 16. Jahrhunderts und damit die von Armut betroffenen Menschen selbst in den Blick, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf ledigen Frauen und Müttern liegt. Im Mittelpunkt des folgenden Abschnittes stehen verschiedene Formen der Armenfürsorge und die dahinterstehenden wohlthätigen Personen sowie Administratoren und Organisatoren im Frankreich und England des 16. und 18. Jahrhunderts. Der letzte Abschnitt ist der Untersuchung des Verständnisses von Armen und Armut gewidmet, das in verschiedenen literarischen und bildlichen Quellen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ausgemacht werden kann.

Die exemplarischen Untersuchungen beruhen einerseits auf noch wenig erforschten bis unbekanntem Quellen und nehmen andererseits bekannte Quellen unter neuen Perspektiven